

früher bereits hervorgehoben worden. Die Welt der Numena hatte ihm einen höhern Werth, als der bezügliche Abschnitt in der „Kritik der reinen Vernunft“ zugestehen scheint. Daß aber das Vorhandensein gegen einander streitender und keinen endgültigen Ausgleich gewinnender Gedankenreihen einen Vorzug des Kantischen Systems, seinen charakteristischen Reichthum ausmache, wird man nicht überall anerkennen.

Das Schicksal der Metaphysik als Wissenschaft oder, woran hier Kant stets ausschließlich denkt, der Metaphysik der Wolffschen Schule ist durch das Bisherige bereits besiegelt. Ihre Untersuchungen richten sich ausdrücklich auf das übersinnliche oder die Erfahrung überragende Gebiet; sie vermeint aus reinen Begriffen zu Erkenntnissen zu gelangen, ohne daß ihr Anschauungen gegeben wären, mit deren Hilfe allein synthetische Urtheile gewonnen werden können; sie ist eben darum eine bloße Scheinwissenschaft. Aber die Frage ist jetzt, wie dieser Schein entstehen und seit Jahrhunderten die Menschheit täuschen konnte. Kant begnügt sich also nicht damit, die Unmöglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft aus der bisherigen Untersuchung als ihre Konsequenz abzuleiten, er will zugleich die Täuschung im Einzelnen aufdecken und den Ursprung des Scheines erklären. Dieß ist die Aufgabe der transscendentalen Dialektik. Die weitständig angelegte Untersuchung zeigt nicht nur in erhöhtem Maße Kants Neigung, den Stoff einem symmetrischen Eintheilungs-Schema zu unterwerfen, sondern auch in höchst auffälliger Weise das Schwankende und Widersprechende in der Entscheidung der sich ausdrängenden letzten Fragen, welches eine notwendige Folge der entgegengesetzten, bei der Ausgestaltung des Kriticismus wirksamen Motive ist. Wie die Aesthetik auf die Sinnlichkeit, die Analytik auf den Verstand, so soll die Dialektik sich auf die Vernunft im engeren Sinne beziehen, in der wir somit ein von dem Verstande unterschiedenes Vermögen zu erblicken haben. Während nämlich die Aufgabe des Verstandes darin besteht, uns durch Verdinglichung der Anschauungen und begrifflicher Ausgestaltung des Empfindungsstoffes Erkenntniß von Gegenständen zu verschaffen, geht die Vernunft nicht auf die Erkenntniß von Gegenständen, sondern auf den Verstandesgebrauch als solchen. Sie ist gleichsam die höhere Instanz und schreibt dem Verstande das Geheiß für seine Thätigkeit vor, welches Vollständigkeit und Einheit verlangt. Sie treibt uns an, die vereinzeltsten Erkenntnisse, welche der Verstand liefert, allseitig zu vervollständigen und zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden. Sie ist daher das Vermögen der Principien, während jener das Vermögen der Regeln ist, und die Function, in der ihre Eigenart zum Ausdruck kommt, ist nicht das Urtheil, sondern der Schluß. Während wir aber gewohnt sind, bei diesem Namen an die Ableitung neuer Erkenntnisse aus gegebenen Vorderätzen, des Bedingten also aus seinen Bedingungen, zu denken, hat Kant

überwiegend das umgekehrte Verfahren im Sinne, welches zu dem gegebenen Bedingten die Bedingungen aufsucht, und zu diesen, nachdem sie ihrerseits gleichfalls als bedingt erkannt sind, wiederum die Bedingungen u. s. f. Eben darin nun soll die Thätigkeit der Vernunft liegen, daß sie uns unaufhörlich treibt, von dem Bedingten zu den Bedingungen fortzuschreiten. Einen Abschluß könnte diese Thätigkeit oder diese Aufgabe nur dann finden, wenn es uns möglich wäre, die ganze Reihe der Bedingungen als eine geschlossene zu erfassen oder zu einem letzten Gliede der Reihe vorzubringen, welches, selbst unbedingt, die Bedingung alles Andern wäre. Somit liegt in der Vernunft selbst und der Aufgabe, die sie uns stellt, die Richtung auf das Unbedingte. Damit aber offenbart sich uns, wie Kant meint, ein tiefer Zwiespalt unseres denkenden Bewußtseins. Denn die Thätigkeit des Verstandes ist in das Gebiet des Bedingten eingeschlossen. Sein Geschäft ist ja immer nur, die Erscheinungen am Festsitzen der Kategorien mit einander zu verknüpfen. In diesem Geschäft kann er an sein Ende kommen, es gibt kein erstes oder letztes Glied in der Kette der Erscheinungen, und ebenso wenig kann es ihm jemals gelingen, die abgeschlossene Kette aller Erscheinungen zu ergreifen. Hierin aber begründet sich eine Illusion, die nicht etwa den Einen oder Andern gelegentlich ergreift, sondern die unserem ganzen Geschlechte von Natur innewohnt, „Sophisticationen, nicht der Menschen, sondern der reinen Vernunft selbst, von denen selbst der Weiseste unter allen Menschen sich nicht losmachen, und vielleicht zwar nach vieler Bemühung den Irrthum verhüten, den Schein aber, der ihn unaufhörlich zwackt und äfft, niemals los werden kann“. Nämlich wir vollziehen immer wieder jenen unvollziehbaren Schluß, wir verwechseln das Ziel, welches uns vorstreckt, aber immer unerreichbar bleibt, mit dem Besiz; die Richtung der Vernunft auf das Unbedingte, welche lediglich ein regulatives Princip ist zur Ordnung unseres Verstandesgebrauchs, verwechseln wir mit einem constitutiven, d. h. die Erkenntniß eines Gegenstandes vermittelnden Princip. Während uns nur aufgegeben ist, das Unbedingte zu suchen, aber keine Möglichkeit besteht, dasselbe im Bereiche der Erscheinungen wirklich zu finden, halten wir dasselbe immer wieder dadurch für gegeben, daß wir die Begriffe unseres Verstandes über diesen Bereich hinaus zur Anwendung bringen. Diese in keiner Erfahrung aufzuweisen, aber aus der eigenen Natur der Vernunft entspringenen und darum notwendigen Begriffe nennt Kant Ideen. Es sind ihrer drei: die Idee der Seele, die Idee der Welt, die Idee Gottes, die wir somit in keiner Weise als angeboren, sondern nur als in der bezeichneten Weise entstanden denken dürfen. In dieser und gewungener Weise bringt sie Kant mit den drei Hauptformen des Schlußverfahrens zusammen. Dem kategorischen Schlusse soll die Vorstellung eines unbedingten Substrates aller Erscheinungen des